

Erinnerungen für die Zukunft

Gescheiterter Tyrannenmord - der 20. Juli 1944

Widerstand gegen Hitler gab es aus verschiedenen Lagern: Sozialdemokraten, Kommunisten, Konservative, Liberale, Kirchenleute, Studenten und Offiziere. Ihr Widerstand hatte zwar unterschiedliche Motive und Ziele, in einem Punkt stimmten sie jedoch überein: Sie wollten Hitlers Tod. Es gab mehr als 40 Attentate, Attentatsversuche und -pläne. Alle scheiterten, auch der Anschlag am 20. Juli 1944. An ihm waren die Mecklenburger Hans-Ulrich von Oertzen, Ulrich-Wilhelm Graf von Schwerin von Schwanefeld, Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg und Adolf Friedrich Graf von Schack beteiligt. Wie kamen sie zum Widerstand, welche Geisteshaltung herrschte in ihren Familien?

Vorgeschichte: die Kindheit der zukünftigen Widerständler



Ulrich-Wilhelm Graf von Schwerin von Schwanefeld wird 1902 als Diplomatenkind geboren und lebt in Dänemark, Luxemburg und in verschiedenen Orten Deutschlands. 1926 erbt er die landwirtschaftlichen Güter in Göhren bei Woldegk. Sein Sohn Wilhelm erinnert sich: "Ich würde mal sagen, dass es eine ausgesprochen christliche und international ausgerichtete

Erziehung war. Mein Vater sprach aufgrund der Tatsache, dass sie eine Französisch sprechende Kinderfrau hatten, Französisch, bevor er richtig Deutsch sprach. Und diese internationalen Erlebnisse haben ihn irgendwie in seinem späteren Leben beeinflusst. Das war, glaube ich, sein Vorteil."

Im Hause der Schulenburgs in Tressow bei Wismar dagegen dominiert eine deutschnationale, konservative Geisteshaltung. Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg, 1902 geboren, studiert Jura in Göttingen und Marburg. Er lehnt die Weimarer Republik ab und tritt 1932 in die NSDAP ein. Seine Hoffnung: Die Nazis werden Deutschland aus dem Elend der Weltwirtschaftskrise herausführen und es neu ordnen.

Auch Adolf Friedrich Graf von Schack, Jahrgang 1888, wird konservativ erzogen. Er nimmt am Ersten Weltkrieg teil und bewirtschaftet ab 1923 das Familiengut in Zülow südwestlich von Schwerin. Schacks Werte orientieren sich an Monarchie, Adel und Militär. Den aufkommenden Nationalsozialismus lehnte er ab, sagt sein Sohn Adolf Friedrich: "Die Anhänger des Nationalsozialismus wurden in den gesellschaftlich führenden Kreisen als Rabauken und Proleten angesehen. Mit denen wollte man keine gemeinsame Sache machen. Das ist von sehr vielen so gesehen worden. Und zwar nicht nur in Kreisen des Adels, sondern auch im Bürgertum. Mein Vater hat uns zwar zum Jungvolk geschickt, weil das üblich war. Aber sonst ... Wir hatten eher den Eindruck, dass zu Hause über gewisse Leute aus der Führung der NSDAP kritisch geredet wurde, und dass man sie belächelte. Man kann das aber nicht als Zeichen echten Widerstands bezeichnen."

Schlüsselerlebnisse

1936 tritt Schack der NSDAP bei. Zu dieser Zeit ist auch Ulrich-Wilhelm Graf von Schwerin von Schwanefeld bereits Mitglied der NSDAP. Allerdings aus rein pragmatischen Gründen, ohne innere Überzeugung. Hitlers Putsch 1923 und die Ermordung des SA-Führers Ernst Röhm 1934 sind für Schwerin von Schwanefeld Schlüsselerlebnisse gewesen. Er erkennt die Gewalttätigkeit und Skrupellosigkeit des Nationalsozialismus.

Im Herbst 1939 ist Schwerin von Schwanefeld in Westpreußen. Dort besitzt er einen landwirtschaftlichen Betrieb, erzählt sein Sohn Wilhelm: "Er war nach dem Polenfeldzug eine gewisse Zeit freigestellt, um sich um seine Betriebe zu kümmern, und hat bei einem Rundgang in einem bestimmten Teil des Waldes Schüsse gehört. Er ist den Schüssen gefolgt und hat mit ansehen müssen, wie in einer Kiesgrube, die zu dem Besitz gehörte, Menschen von der SS erschossen wurden. Er hat daraufhin in seinem Testament verfügt, dass wir an der Stelle im Sartowitzer Wald ein hohes Eichenkreuz mit einem ganz bestimmten Spruch zu errichten hätten. Wir konnten das Testament übrigens erst nach seinem Tod am 20. Juli öffnen. Dass dann in dieser Kiesgrube im Laufe des Krieges bis Kriegsende circa 10.000 oder mehr Menschen hingerichtet worden sind, wusste er damals natürlich noch nicht."

Die Familie versucht später, den Wunsch des Vaters zu erfüllen und ein Holzkreuz zu errichten. Doch zu dieser Zeit hatte dort der polnische Staat bereits eine Gedenkstätte für die Toten gebaut.

Deutschland 1940: Regimekritik ist lebensgefährlich

Nach dem siegreichen Frankreichfeldzug 1940 ist Hitler auf dem Höhepunkt seiner Macht. Die Mehrheit der Deutschen jubelt ihm zu, Kritik oder gar Widerstand sind lebensgefährlich, erinnert sich Ingrid Simonsen: "Diese Zeit kann man sich heute überhaupt nicht mehr vorstellen. Wie schrecklich das war, dass man sich immerzu beobachtet und belauscht fühlte. Bevor man was sagte, vergewisserte man sich, ob nicht irgendwelche Leute dabei waren, die das Gesagte an eine Stelle bringen konnten, sodass man Schwierigkeiten bekam. Wenn man Auslandssender hörte, dann wurde man zum Beispiel eingesperrt."

Ingrid Simonsen ist seit dem 26. März 1944 mit dem Verschwörer Hans-Ulrich von Oertzen verheiratet. Dessen Familie besitzt zu dieser Zeit ein Gut im mecklenburgischen Rattey östlich von Neubrandenburg. Von Oertzen, gerade 29 Jahre alt, ist organisatorisch sehr begabt. Er arbeitet zusammen mit Stauffenberg den Umsturzplan "Walküre" aus. Offiziell gilt "Walküre" als Aktion, um innere Unruhen durch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter niederzuschlagen. Hitler stimmt dem Plan zu, ohne zu ahnen, dass er von Anfang an gegen ihn konzipiert ist. Ingrid Simonsen: "Ulrich und ich, wir haben uns über Politik überhaupt nicht unterhalten. Ich wusste, dass er irgendetwas gegen die Regierung machte. Aber ich wollte es wahrscheinlich auch gar nicht wissen. Und ein Attentat - mir das vorzustellen, davon war ich weit entfernt. Und in seinen Briefen hat er kein Wort davon geschrieben, was mir zum Verhängnis hätte werden können."

Um sie zu schützen, werden Angehörige nicht informiert

Eines Tages, Anfang Juli 1944, stellt sie ihren Mann aber doch zur Rede. Begründung: Frauen von anderen Verschwörern wüssten Bescheid und dächten, sie sei ebenfalls im Bilde: "Und da wurde er ganz nachdenklich und sagte: 'Na gut, dann will ich's dir sagen.' Und ich sagte: 'Nein. Du hast deine Gründe und die respektiere ich. Ich wollte nur wissen, ob du genug Vertrauen hast, um es mir sagen zu wollen.' Und dadurch habe ich tatsächlich nichts gewusst. Nachher bei den Verhören war das natürlich sehr nützlich."

Auch die Kinder von Adolf Friedrich Graf von Schack erfahren nichts von der Tätigkeit ihres Vaters, ebenso der Sohn von Ulrich-Wilhelm Graf von Schwerin von Schwanefeld. Wilhelm ist 1944

fünfzehn Jahre alt. Er bekommt lediglich Besuche von den Verschwörern Schulenburg, Witzleben und Oster im mecklenburgischen Göhren bei Woldegk mit. Die Familie wird damals bereits mit Wanzen überwacht: "Im Arbeitszimmer meines Vaters durften wir uns nie unterhalten, wenn nicht die Kaffeemütze über dem Telefon war. Außerdem kam die Reichspost ganz regelmäßig und kontrollierte das Telefon, weil sie nichts hörten. Die Mikrofone waren damals primitiv. Sie waren in der Muschel eingebaut. Die hätte man ja auch rausnehmen können. Aber dann hätte man zugegeben, dass man wusste, dass man abgehört wurde. Und dann kam die Post und untersuchte. Aber es war alles heil, und sie waren sprachlos."

Erste Pläne für ein Hitler-Attentat

Seit Ende der Dreißigerjahre existieren konkrete Pläne, Hitler zu beseitigen. Einmal soll auch Schwerin von Schwanefeld der Attentäter sein. Er erklärt sich bereit, Hitler während eines Besuches zu erschießen. Wie so oft wird die Besuchstour im letzten Moment geändert. Schwerin von Schwanefeld steht an der verkehrten Ecke, das Attentat missglückt.

Den wohl längsten Weg zum Widerstand geht Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg. 1932 ist er begeistert in die NSDAP eingetreten, erzählt sein Enkel Robert von Steinau-Steinrück: "Es war wohl eine Ablösung in Schüben. Zu einer ersten Ernüchterung ist es nach dem Röhmputsch gekommen. Außerdem war seine Tätigkeit beim Gauleiter Koch in Schlesien für ihn wichtig. Dort hat er Mitte der Dreißigerjahre im Grunde genommen die 'Verbonzung' der Partei erlebt: Er sah, dass die Ideale, an die er geglaubt hat, gar nicht umgesetzt wurden. Und 1938 hat er sich schon für eine Begrenzung des Einflusses der SS und der Gestapo eingesetzt."

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs allerdings ist Schulenburg als Regierungspräsident in Breslau an Deportationen von Polen und Juden beteiligt. Der Bruch mit dem Regime kommt nach dem Russlandfeldzug 1941, wo Schulenburg Massaker der SS und die Ausplünderung der besetzten Gebiete mit ansieht. Der studierte Jurist schließt sich den Verschwörern an: "Er war ein sehr charismatischer Mensch: etwas schnoddrig, etwas unnahbar, aber aus der Sicht seiner sechs Kinder mit einem großen Herzen und einer starken Ausstrahlung. Sein Charakter hat ihm bestimmt dabei geholfen, als Vermittler zwischen ganz verschiedenen Kreisen des Widerstands zu wirken. Er wurde ja ‚der rote Graf‘ genannt. Er bewegte sich in der konservativen, adligen Umgebung, hatte aber auch Zugang zu Menschen, die bei den Sozialdemokraten oder im linken Spektrum angesiedelt waren. Er war der Sohn eines Militärs, er kannte das Militär und das Denken des Militärs. Er war deshalb ein idealer Vermittler, und das machte ihn für Stauffenberg sicherlich zum wertvollen Verbündeten."

20. Juli 1944: Hitler-Attentat in der Wolfsschanze

Ostern 1944 treffen sich Stauffenberg und Schulenburg in Klein Trebbow nördlich von Schwerin. Hier besprechen sie die Attentatspläne, erinnert sich später die Schwester von Fritz-Dietlof - Tisa von der Schulenburg: "Stauffenberg und mein Bruder Fritz sind vier Stunden im Wald spazieren gegangen und haben sich über die Pläne unterhalten. Die wussten, wenn's schief geht, würde es ihren Kopf kosten. Das war ganz klar. Wenn man so was unternimmt, dann ist man bereit, dafür zu sterben." Einige Wochen später beginnt die Aktion. Dieses Mal soll das Attentat gelingen.

Am 18. Juli 1944 ist Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg zum letzten Mal bei seiner Familie in Klein Trebbow. Der Enkel Robert von Steinau-Steinrück weiß dies aus Erzählungen: "Ironischerweise hatte meine Großmutter am 20. Juli Geburtstag. Der 20. Juli war also tatsächlich das Schicksalsdatum ihres Lebens. Mein Großvater ist am 18. abends nach Trebbow gekommen und man hat wohl die Kinder geweckt und dann zusammen den Geburtstag vorgefeiert. Und am Morgen des 19. Juli ist mein Großvater dann wieder zurück nach Berlin gefahren. Am 20. Juli hat meine Großmutter in Trebbow ihren Geburtstag gefeiert. Sie durfte sich die ganze Zeit natürlich nichts anmerken lassen. Sie hat versucht, Radio zu hören und war innerlich sehr angespannt, musste aber nach außen ein normales Geburtstagsprogramm absolvieren. Es war wohl so, dass am späten Nachmittag eine Angestellte in die Geburtstagsgesellschaft lief, die Hände über dem Kopf zusammenschlug und rief, es hätte ein Attentat auf den Führer gegeben. Und meine Großmutter musste nach außen natürlich so tun, als ob sie bestürzt darüber war."

Reaktionen nach dem Attentat

Stauffenbergs Bombe explodiert um 12.42 Uhr in der Wolfsschanze, dem Hauptquartier Hitlers in Ostpreußen. Anschließend kehrt Stauffenberg nach Berlin ins Hauptquartier der Verschwörer zurück, dem Bendlerblock südlich des Tiergartens. Von hier läuft die Aktion "Walküre" an, die die Machtübernahme sichern soll. Die Mecklenburger Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg und Ulrich-Wilhelm Graf von Schwerin von Schwanefeld sind mit vor Ort. Doch längst verbreitet der Rundfunk diese Meldung: "Sie hören den Nachrichtendienst. Auf den Führer wurde heute ein Sprengstoffanschlag verübt. Der Führer selbst hat außer leichten Verbrennungen und Prellungen keine Verletzungen erlitten."

Der Sohn des Verschwörers Graf von Schack, der damals zwölfjährige Adolf Friedrich, verbringt zu dieser Zeit seine Sommerferien auf einem Gut in Rey südwestlich von Dargun: "Wir haben die

Nachricht beim Inspektor des Gutes gehört. Ich erinnere mich sehr gut an die Situation: Wir waren erschreckt und entsetzt. Wir wussten nicht im Geringsten, dass unser Vater daran beteiligt war. Wir waren vollkommen von der Schule, dem Jungvolk und der Partei beeinflusst. Also ein Anschlag auf den Führer war sozusagen die Unmöglichkeit selbst."

Der Vater Adolf Friedrich Graf von Schack ist zu diesem Zeitpunkt in der Stadtkommandantur Berlin. Er leitet Befehle weiter und ist unmittelbar an der Ausführung der "Walküre"-Aktionen beteiligt. Genauso wie Hans-Ulrich von Oertzen. Er bringt "Walküre" im Haus des Wehrkreiskommandos III in der Berliner Kaiserallee ins Rollen. Noch ist der Umsturz nicht gescheitert. Abends ruft Oertzen seine Frau Ingrid an. Sie erinnert sich: "Er sagte: 'Also, du wirst gehört haben, was passiert ist, ich komm heute Abend nicht.' Ich meine, dass ich in Sorge war, war klar. Aber ich konnte mir nicht im Entferntesten vorstellen, was der Hintergrund dafür war, dass er nicht nach Hause kommen würde."

Hitler schlägt den Putsch nieder

Die Ereignisse überschlagen sich. Der Kommandeur des Berliner Wachbataillons Otto Ernst Remer erhält von Hitler telefonisch den Befehl, den Putsch niederzuschlagen. Remer, ein gebürtiger Neubrandenburger, lässt den Bendlerblock, den Sitz der Verschwörer, abriegeln und trägt wesentlich zum Scheitern des 20. Juli bei. Später erinnert er sich an das Telefonat mit Hitler: "Der Führer sagte: 'Hören Sie mich? Erkennen Sie auch meine Stimme?' Ich antwortete ihm: 'Jawohl, mein Führer.' Er gab mir seine klaren, eindeutigen, jeden Zweifel ausschließenden Befehle, die mir in ihrer knappen, soldatischen Form stets in Erinnerung bleiben werden. Ich war stolz darauf und glücklich, dass ich aus dem Munde des Führers militärische Vollmachten erhielt und damit von meinem Gewissenskonflikt befreit wurde."

Der Umsturzversuch scheitert. Stauffenberg wird kurz nach Mitternacht im Hof des Bendlerblocks zusammen mit drei weiteren Offizieren erschossen. Die Mecklenburger Schwerin von Schwanefeld, Schulenburg und Schack werden verhaftet. Um ein Uhr morgens spricht Hitler im Rundfunk: "Eine ganze Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich unvernünftiger, verbrecherisch-dummer Offiziere hat ein Komplott geschmiedet. Das ist ein ganz kleiner Klügel verbrecherischer Elemente, die jetzt unbarmherzig ausgerottet werden."

Der Selbstmord des Hans-Ulrich von Oertzen

Auch Hans-Ulrich von Oertzen ist in der Nacht verhaftet worden. Am Morgen des 21. Juli erkennt ihn eine Sekretärin wieder. Sie erinnert sich, dass sie Oertzen des Öfteren mit Stauffenberg zusammen gesehen hat - damals im Herbst 1943, als die beiden "Walküre" ausgearbeitet hatten. Oertzen erkennt die Ausweglosigkeit seiner Situation. Seine Frau Ingrid erzählt: "Er hat zwei Handgranaten in die Sandsäcke getan, die wegen der Luftangriffe auf den Fensterbänken standen. Die Erste hat ihm nur seine Hand abgerissen. Und dann hat er noch die Kraft aufgebracht, irgendwie an die Zweite ranzukommen und die hat er dann also ..." Die zweite Handgranate steckt Hans-Ulrich von Oertzen sich in den Mund. Dann zieht er den Splint ab.

Ingrid von Oertzen erfährt erst am nächsten Tag, dass sich ihr Mann mit zwei Handgranaten selbst getötet hat. Die Leiche Hans-Ulrich von Oertzens wird durch das schnelle Eingreifen seines Schwiegervaters ins Krematorium gebracht. Die Urne kommt später auf den Ehrenfriedhof in Berlin-Wilmersdorf. Die Asche vieler anderer Attentäter wird in alle Winde verstreut.

Die Attentäter vor dem Volksgerichtshof



Vorher stößt man die Offiziere und Soldaten aus der Armee aus und stellt sie vor den berüchtigten Volksgerichtshof. Dessen Präsident Roland Freisler verhört auch Ulrich-Wilhelm Graf von Schwerin von Schwanefeld. Auf die Frage Freislers, was Schwerin dem Nationalsozialismus zur Last lege, antwortet dieser, er habe an die vielen Morde im In- und Ausland gedacht:

"Morde?" "Die im Inland - und im Ausland." "Sie sind ja ein schäbiger Lump ... Zerschlagen Sie darunter?" "Herr Präsident ..." "Ja oder nein, ich brauche eine klare Antwort." "Nein." "Nein, Sie können auch nicht mehr zerschlagen. Denn Sie sind ja nur noch ein Häufchen Elend."

Freisler will die Angeklagten entwürdigen und zermürben. Die Urteile stehen vorher fest: Schwerin von Schwanefeld wird zum Tode verurteilt und am 8. September 1944 hingerichtet. Fritz-Dietloff Graf von der Schulenburg steht am 10. August vor dem Volksgerichtshof und wird am gleichen Tag gehängt. Was mit der Leiche passiert, ist bis heute ungeklärt.

Der mecklenburgische Verschwörer Adolf Friedrich Graf von Schack wird im Oktober 1944 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Doch die Vollstreckung lässt auf sich warten. Drei Monate lang bringt ihm seine Frau Wäsche und Lebensmittel ins Gefängnis. Sehen oder sprechen darf sie

ihn nicht. Es ist ein langes Warten auf den Tod. Am 15. Januar 1945 wird Adolf Friedrich Graf von Schack in Brandenburg hingerichtet, die Familie erhält lediglich eine kurze Mitteilung über seinen Tod. Da Frau und Kinder nichts von der Verschwörung wussten, werden sie in Ruhe gelassen. Ingrid von Oertzen wird dagegen in der Nacht vom zweiten auf den dritten August 1944 verhaftet. Die Gestapo bringt sie ins Gefängnis Frankfurt/Oder.

Folgen für die Angehörigen

Auch die Familie von Ulrich-Wilhelm Graf von Schwerin von Schwanefeld gerät ins Visier der Verfolger: Sippenhaft. Sohn Wilhelm erinnert sich: "Und die Gestapo holte uns dann am 7. August ab. Morgens fuhr das Auto hier vor und wir wurden verhaftet. Es hieß: 'Pack mal ein kleines Köfferchen, bist in zwei, drei Tagen wieder hier.' Es war auch eine Frau dabei, die auf meine Mutter aufpasste. Mein jüngster Bruder war sieben Wochen alt. Und die Kinderschwester, die da war, um das Baby zu betreuen, sagte: 'Wenn Sie das Baby mitnehmen, komme ich auch mit.' Worauf die Gestapo sagte: 'Dann kommen Sie mal mit.'

Die Gestapo hatte ein kleines Auto, ein kleiner DKW, und da passten wir natürlich nicht alle rein. Mein jüngerer Bruder war damals elf, und ich war fünfzehn und der Jüngste war sieben Wochen alt. Das Kindermädchen, meine Mutter und zwei Gestapoleute - das passte nicht. Woraufhin meinem Bruder und mir bedeutet wurde, wir sollten mit dem Zug mittags von Woldegk nach Neustrelitz kommen, wo wir dann abgeholt würden.

Nun stellen Sie sich das mal vor, ich meine, wenn ich das heute erzähle, schütteln die Leute alle mit dem Kopf, genau wie Sie jetzt. Wir sind nach Woldegk auf den Bahnhof gefahren worden, haben uns eine Eisenbahnfahrkarte gekauft und sind mit selbst bezahltem Zug ins Gefängnis gefahren."

Erlebnisse im Gefängnis

Die Familie kommt nach Güstrow ins Schloss, das zu dieser Zeit ein Gefängnis ist. Wilhelm ist dort mit seiner Mutter in Arrestzellen inhaftiert. Er erinnert sich an die osteuropäischen Zwangsarbeiter im Schloss: "Das Furchtbarste in dieser Zeit waren immer die Sonnabende. Abends kamen die für das KZ ausgesonderten Gefangenen mit ihren schwermütigen Gesängen aus dem Schlosseingang, um auf Lkws verladen und ins KZ gebracht zu werden. Die Zeit im Gefängnis war nicht angenehm. Aber ich habe den ganzen Tag gearbeitet. Ich war in einer Gärtnerei eingesetzt, wurde morgens um sechs vom Gärtner abgeholt und abends um sieben wieder hingebraht. Wenn Erntezeit war, konnte man sich mit Tomaten, Gurken und Obst verpflegen.

Das Interessante an dieser Zeit in der Gärtnerei war, dass der Gärtner mir den Völkischen Beobachter gab, sobald er ihn fertig gelesen hatte. So wusste ich genau, was da draußen vor sich ging. Die ganzen Artikel über die Volksgerichtsprozesse, die ja nur eine Zeit lang dauerten. Die ersten großen Verhandlungen, die wurden ja noch in der Presse veröffentlicht. Später ja nicht mehr, weil man zur Ansicht kam, dass die kleine Clique eben zu groß war und von kleiner Clique nicht mehr geredet werden konnte."

Ingrid von Oertzen sitzt zu dieser Zeit im Gefängnis Frankfurt/Oder. Dreimal wird sie verhört. Als die Witwe wieder nach Hause kommt, wird sie von Nachbarn und Bekannten gemieden. Sie gilt als Frau eines Verbrechers.

Die Kinder der Verschwörer bekommen neue Identitäten

September 1944: Wilhelm, der Sohn des Verschwörers Schwerin von Schwanefeld, wird mit seinem damals elfjährigen Bruder aus dem Gefängnis im Schloss Güstrow in ein Kinderheim nach Bad Sachsa in den Harz gebracht. Dort haben die Nazis etwa 50 Kinder der Verschwörer versammelt, die alle neue Nachnamen erhalten. Sie sollen von treuen Nazifamilien adoptiert werden, eine neue Identität bekommen.

Die Kinder dürfen sich gegenseitig nicht ihre alten Familiennamen sagen, erinnert sich Wilhelm Graf von Schwerin von Schwanefeld: "Mein jüngerer Bruder hatte eine Lederhose an, die ich früher im Internat getragen hatte. Und im Internat sind ja Anziehsachen alle mit Namen gezeichnet. Und dann ging er am zweiten Morgen rum, machte immer vorne die Klappe von der Lederhose auf - da war der Name eingenäht - und sagte: 'Willst mal sehen, wie ich heiße?' Und dann ging es ruckzuck. Innerhalb eines halben Tages wussten wir alle untereinander, wie wir hießen. Und der Name Stauffenberg sagte mir natürlich was. Damit wurde allmählich klar, warum wir da waren."

Doch zu den Adoptionen kommt es nicht mehr. Die Familie Schwerin von Schwanefeld wird enteignet. Sie kommt zunächst bei Freunden unter und geht im Juli 1945 nach Niedersachsen. Auch die Witwe Schulenburg verlässt mit ihren Kindern 1945 Mecklenburg, Ingrid von Oertzen flieht vor der Roten Armee nach Holstein und auch die Schacks gehen später nacheinander alle in den Westen.

Das Attentat im Spiegel der Gesellschaft

In der DDR wird der kommunistische Widerstand gegen Hitler heroisiert, die anderen Widerstände werden vernachlässigt. In der Bundesrepublik gelten die Verschwörer eine Zeit lang weiterhin als Verräter, die Witwen erhalten aus verschiedenen Gründen keine Renten. Erst die Stiftung "Hilfswerk 20. Juli" nimmt sich der Hinterbliebenen an. Stück für Stück werden die Männer um Stauffenberg rehabilitiert.

Das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944. Was bleibt von den mecklenburgischen Mitverschwörern - 60 Jahre später? Wilhelm Graf von Schwerin von Schwanefeld meint: "Was mich bewegt ist die Tatsache, dass heutzutage immer wieder über den militärischen Widerstand gesprochen wird und man dabei vergisst, dass ein Großteil der Widerstandskämpfer keine Offiziere waren. Denken Sie mal an die ganze Sozialdemokratie, an die vielen Kommunisten, die Weiße Rose: Das waren ja alles keine Militärs. Ich glaube, man ist durch die Ereignisse gegenüber den Regierenden sehr viel kritischer geworden. Man hinterfragt - jedenfalls tue ich das -, welche Auswirkungen Entscheidungen einer Regierung auf die Menschen in Deutschland haben."

Autor: Bert Lingnau